

A dark, atmospheric scene of a house at night. The house is mostly obscured by deep shadows, with three windows glowing with a warm yellow light. The sky is dark blue and black, with several birds in flight. The overall mood is mysterious and slightly ominous.

SIMON R.
GREEN

**DIE
DUNKLE
SEITE DER
STRASSE**

gewusst, was er tun würde. Ich hatte es an seinem Gesicht abgelesen, es aus den Themen herausgehört, die er sorgfältig vermied. Ich hätte ihn aufhalten können, hatte aber keinen Grund dazu gesehen. Damals hatte ich schon begonnen, an Black Heir zu zweifeln, und seine ziemlich auffälligen Taten hatten von meinen weniger offensichtlichen Nebenverdiensten abgelenkt. Khan hatte ja nichts Gefährliches oder Beunruhigendes an sich genommen. Nur einfache außerirdische Kommunikationstechnologie; fortschrittlich genug, um einer irdischen Firma einen Vorsprung gegenüber der Konkurrenz zu verschaffen. Aber nichts ... Auffälliges. Wenn es etwas Gefährliches oder Beunruhigendes gewesen wäre, hätte ich es mitsamt ihm verschwinden lassen. Es gab Grenzen, die ich nicht überschritt.

Alexander Khan und ich hatten mehrere Jahre in derselben Abteilung gearbeitet, aber ich konnte nicht behaupten, dass wir einander je nahegestanden hatten. Wir waren Kollegen gewesen, keine Freunde. Khan hatte viele Kollegen gehabt und war immer ein bisschen zu schnell bereit gewesen, sich für die Auslöschung eines gestrandeten Aliens stark zu machen, statt dafür, es mit einem kräftigen Arschtritt wieder nach Hause zu schicken.

Dennoch schien ich bei dem Mann einen bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben, wenn er mich nach dreißig Jahren noch so schnell erkannte.

Während ich darüber nachdachte, kam ein weiterer Gast Walters lächelnd zu mir herüber. Eine grauhaarige Frau Ende sechzig mit runzligem Gesicht, das immer noch Reste einstiger großer Schönheit zeigte. Sie trug stilvolle, aber dezente Kleidung, die unauffällig, aber überzeugend von den Tugenden einer vergangenen Epoche zeugte. Als Menschen noch Kleidung trugen, um sich gut zu fühlen, nicht um die angesagtesten Marken zur Schau zu tragen. Sie trug einen Haufen Schmuck in allen Größen und Formen, als wolle sie sagen: *Sehen Sie? Ich war einmal wunderschön. All das haben mir Männer geschenkt, weil ich so liebenswert war.* Sie reichte mir eine schmale, geäderte Hand, die ich vorsichtig schüttelte, weil sie so zerbrechlich wirkte.

»Hallo, Ishmael Jones«, sagte sie mit einer warmen, aber auf dezente Weise sehr durchdringenden Stimme. »Ich bin Diana Belcourt. Walters erste Ehefrau. Willkommen. Dies war einst mein Zuhause, bis mich Walter den augenfälligeren Qualitäten Melanies zuliebe aufgab. Mir fehlt dieses Haus ... nur eines der vielen Dinge, die mich die Scheidung gekostet hat. Weil Walter all unsere Bankangelegenheiten regelte, konnte er sich bessere Anwälte leisten als ich. Ich schätze, ich hätte mich heftiger zur Wehr setzen können, aber am Ende wollte ich nur noch weg. Meine Freiheit war jeden Preis wert. Mrs Walter Belcourt zu sein war harte Arbeit. Nichts drängt einen stärker in die Schatten, als mit einem Business-Tycoon verheiratet zu sein.«

Walters Rückkehr ersparte mir die Notwendigkeit einer Antwort. Er nickte Diana lässig zu.

»Lebst du immer noch in der Vergangenheit, meine Liebe? Du wirst dich niemals weiterentwickeln können, wenn du immer nur zurückblickst.«

»Du hast wieder umgeräumt, Walter«, stellte Diana fest. »Gefällt mir nicht.«

»Mel mag es«, sagte Walter.

»Sie hatte noch nie Geschmack«, erklärte Diana. »Aber deswegen hast du sie ja geheiratet. Weißt du, mir hast du nie so leicht nachgegeben, als wir noch verheiratet

waren.«

»Nun, einer von uns beiden musste ja mit den Jahren nachgiebiger werden«, sagte Walter.

»Aber du kamst dafür nicht infrage, oder?«

»Sind Sie sicher, dass Sie beide nicht mehr verheiratet sind?«, fragte ich. »Es klingt nämlich ganz so.«

Beide lächelten. »Wir kommen alle gut miteinander aus«, meinte Walter. »Niemand von uns ist nachtragend.«

»Solange die Unterhaltszahlungen fließen«, sagte Diana süß. Dann hielt sie inne und musterte mich nachdenklich. »James ist mein Sohn. Ich glaube, ich habe noch nie jemanden getroffen, der für ihn arbeitete. Er war immer so verschlossen. Ich bin froh, endlich jemanden aus seinem Berufsleben getroffen zu haben. Er mailt mir regelmäßig und ruft an, sooft er kann, wie es ein guter Sohn tun sollte, aber ich habe ihn seit Jahren nicht mehr gesehen. Er spielt gern den Geheimnisvollen.«

»Ja«, sagte ich. »Da muss ich Ihnen zustimmen.«

Eine weitere, auffällig gut aussehende Frau Mitte dreißig trat zu uns. Walter und Diana lächelten sie auf sehr unterschiedliche Weise an.

»Darf ich Ihnen meine gute Freundin und Gefährtin Sylvia Heron vorstellen?«, sagte Diana. »Sie kümmert sich um meine Termine. Ich weiß nicht, was ich ohne sie täte.«

Sylvia lächelte mich strahlend an, als sei ich eigentlich nur gekommen, um sie zu treffen. Ein warmes, suggestives Lächeln, begleitet von einem festen Blick, als seien wir ganz allein im Zimmer. Im Fokus von Sylvias ungeteilter Aufmerksamkeit zu stehen war, als schaue man in einen Scheinwerfer. Sie schüttelte mir herzlich die Hand, und ihre Fingerspitzen strichen über meine, als sie wieder losließ. Einen Augenblick lang spürte ich definitiv einen Funken. Das geschah mir nicht oft. Sylvia war die Art Frau, bei der sich ein Mann als Mann fühlen konnte und die ihm das Gefühl vermittelte, etwas ganz Besonderes zu sein, einfach indem sie ihn zur Kenntnis nahm. Sie musterte mich unverblümt und gab mir wortlos zu verstehen, dass ihr durchaus gefiel, was sie sah.

Das war ja alles gut und schön, aber ich wurde den Verdacht nicht los, dass sie jeden auf diese Weise behandelte.

»Hör auf, Sylvia«, sagte Diana amüsiert, aber in leicht warnendem Tonfall. »Du kannst sie nicht alle haben, sonst bleiben für uns andere nicht genug.«

»Tut mir leid«, grinste Sylvia. Es klang aber nicht so. »Meine Augen waren größer als mein Magen.«

»Nun, friss den Jungen nicht bei lebendigem Leibe auf; zumindest nicht, bevor er sich ein bisschen zurechtgefunden hat.«

»Ich sage immer: Warum Zeit verschwenden?«, erwiderte Sylvia plump. Sie kleidete sich glamourös in satten Farben und sich beißenden Schattierungen und kam damit durch, weil ihre Präsenz im gesamten Raum loderte wie eine offene Flamme. Ihr Gesicht war ein bisschen zu lang und zu breit, um von einer klassischen Schönheit zu sprechen, aber wenn sie einem den Blick zuwandte, verschlug es einem dennoch die Sprache. Mit einem solchen Gesicht und diesem Rassekörper kam Sylvia bei Männern mit allem durch, und das wusste sie. Wie Melanie kleidete sie sich nicht ihrem Alter angemessen; im Gegensatz zu Melanie

konnte es sich Sylvia aber leisten.

Also erwiderte ich einfach ihr Lächeln und zeigte mich betont unbeeindruckt von ihrer spektakulären Präsenz. Weil ich kompliziert war. Etwas anderes konnte ich mir nicht leisten.

Sylvia blinzelte ein wenig verblüfft. »Wie schön, Sie bei uns zu haben, Ishmael«, sagte sie. »Ich habe mich nur einverstanden erklärt, in diese zugige alte Burg mitzukommen, um Diana Gesellschaft zu leisten. Ich habe mit einem langweiligen, altmodischen Weihnachtsfest gerechnet, aber danach sieht es langsam wirklich nicht mehr aus. Frisches Blut bei einem alten Treffen ist immer gut.« Sie nahm einen tiefen Schluck aus ihrer Champagnerflöte, zog eine Schnute, als sie sah, dass sie sie geleert hatte, und hielt das Glas einfach von sich weg, damit jemand ihr nachschenkte. Walter war rasch zur Stelle, um das zu erledigen. Sylvia bemerkte es nicht einmal. Sie war vollauf damit beschäftigt, mich nachdenklich zu mustern. »Diana hat mir viel über James erzählt. Ihren Colonel. Ich hätte nie erwartet, ihn oder einen seiner geheimnisvollen Mitarbeiter dieses Wochenende hier zu treffen. Machen Sie sich nichts daraus, wenn Sie mir keine Geheimnisse anvertrauen können; erfinden Sie einfach ein paar faszinierende Lügen. So mache ich das immer.«

»Ich werde mein Bestes tun«, sagte ich.

Sämtliche Zuhörer lachten; es waren ... alle. Sylvias Auftritt hatte sie alle angelockt wie eine Flamme die Motten. Sie mochte nur als Dianas Freundin und Begleiterin gekommen sein, aber sie wusste, man erwartete von ihr, zur Unterhaltung beizutragen, und hatte kein Problem damit.

Die Gruppe löste sich auf, als Diana Sylvia für ein Vieraugengespräch beiseite nahm, und alle unterhielten sich weiter. Diskret beobachtete ich, wie Sylvia den Raum mit skrupelloser Effizienz bearbeitete, charmant und strahlend von Person zu Person und von Gruppe zu Gruppe ging und mit jedem ganz offen flirtete, und zwar auf eine völlig mühelos erscheinende Weise. Die Dame war ein Profi. Ich machte mir eine geistige Notiz, mich von ihr fernzuhalten, denn ich erkannte ein Raubtier, wenn ich eines sah. Ich war schon früher Frauen wie Sylvia begegnet, auf allen möglichen Zusammenkünften. Die Profi-Freundin, der perfekte Gast. Allzeit bereit, sich an die richtigen Leute zu hängen, ihnen eine Freundin und Gefährtin in der Not zu sein, sodass sie immer sicher sein konnten, an die richtigen Orte und zu den richtigen Partys eingeladen zu werden ... wo sie sich dann an jemand Besseren hängten. So war Sylvia. Immer unterwegs, immer auf dem Weg nach oben, bis sie schließlich jemandem, der groß genug war, gestattete, Jagd auf sie zu machen, sie zu erhaschen und zu überreden, sesshaft zu werden – natürlich in angemessenem Luxus.

Die Frage war, was Sylvia hier in Belcourt Manor tat. Sie war doch wohl nicht hinter Walter her? Vielleicht wollte sie nur netzwerken. Oder vielleicht ... hatte sie beruflich etwas Konkretes im Auge. Hätte ich Wertsachen besessen, ich hätte sie an einem sehr sicheren Ort eingeschlossen, solange Sylvia auf der Pirsch war.

Ich schien meine Begrüßungsrunde der Gäste abgeschlossen zu haben, denn ich stand wieder vor Penny, die sich zu freuen schien, mich wiederzusehen. Sie war vielleicht nicht so glamourös wie Sylvia, doch ich fühlte mich in ihrer Nähe viel wohler, und sei es nur, weil ihr Lächeln ehrlich zu sein schien. Der junge Mann stand immer noch stur neben ihr

und trat abrupt vor, vermeintlich, um sich vorzustellen, aber wohl eher, um sich zwischen mich und Penny zu stellen.

»Roger Levine«, sagte er knapp. »Lassen Sie Penny in Ruhe.«

»Ah, ja«, entgegnete ich. »Der junge Mann, der ständig an Pennys Seite ist, auch wenn klar ist, dass sie seine Anwesenheit völlig vergessen hat.«

»Was?«, fragte er zurück und nahm sofort eine drohende Haltung ein.

»Ich fürchte, den Spruch hast du dir selbst zuzuschreiben, Roger, mein Schatz«, warf Penny ein. »Du kannst dich nicht wie ein Rohling aufführen und dann das Echo nicht vertragen. Jetzt benimm dich und sei nett zu unserem neuen Gast, oder ich schwöre, ich werde das ganze Wochenende kein Wort mit dir wechseln.«

Roger wollte etwas sagen, verstummte aber unter ihrem wütend funkelnden Blick. Es war klar, dass er ihr die Stirn bieten wollte, aber es war genauso klar, dass er keine Ahnung hatte, wie Selbstbewusste, selbstständige Frauen würden Männern wie ihm immer ein Rätsel bleiben. Also zuckte er nur knapp die Achseln, wandte sich mir wieder zu und reichte mir die Hand. Ich schüttelte sie vorsichtig und ließ sie dann wieder los. Ich gab mir alle Mühe, ihn verständnisvoll anzusehen, und er nickte kurz, als wolle er sagen *Was soll man machen?* So machte die Liebe Narren aus uns allen. Die Liebe oder etwas Ähnliches.

Roger war Anfang zwanzig, groß und schlaksig und steckte in einem teuren, taillierten Anzug, der an ihm herumschlackerte, weil er sich keinerlei Mühe gab, aufrecht zu stehen. Krumm dastehen und mürrisch schauen waren für ihn offenbar Vollzeitbeschäftigungen, denn er begriff nicht, warum sein Geld und sein Stand nicht dafür sorgten, dass ihm einfach alles in den Schoß fiel. Penny zum Beispiel. Es war auch nicht zu übersehen, dass er nur unter Protest an der Weihnachtsfeier teilnahm, um Zeit mit Penny verbringen zu können. Noch deutlicher war, dass sie ihn nicht hatte dabeihaben wollen. Man musste sich nur ihre Körpersprache ansehen. Roger tat sein Bestes, um Selbstvertrauen oder zumindest Arroganz auszustrahlen, aber sein unsicheres Lächeln und der unstete Blick untergruben seine Bemühungen.

»Also«, begann ich. »Was führt Sie her, Roger? Sie gehören nicht zur Familie ...«

»Beinahe hätte ich dazugehört«, antwortete Roger wohlüberlegt. »Vielleicht werde ich das ja sogar eines Tages.«

»Oh, Roger!«, sagte Penny scharf. »Hör auf. Ich habe doch gesagt, es ist vorbei.« Sie warf mir einen Verständnis heischenden Blick zu.

»Roger und ich waren verlobt, aber das ist aus und vorbei. Wir sind jetzt nur noch gute Freunde.«

Aber ich musste mir nur ansehen, wie Roger Penny anschaute, um zu wissen, dass aus seiner Sicht er in dieser Frage das letzte Wort hatte.

Wir plauderten eine Weile über alles Mögliche. Penny gab ein Bonmot nach dem anderen von sich, während Roger meist nur grunzte. Ich empfand es tatsächlich als Erleichterung, als Diana zu uns trat, um mich für ein Vieraugengespräch beiseite zu nehmen. Sie musterte lange mein Gesicht.

»Tut mir leid, Ishmael; ich weiß, ich starre Sie an, aber ... Sie erinnern mich so sehr an einen alten Bekannten. Damals, in Paris, Ende der Sechziger.«

»Das muss Ishmaels Großvater gewesen sein!«, bemerkte Walter im Vorübergehen.

»Das könnte sein«, sagte ich sanft zu Diana. »Ich glaube, er war zu der Zeit in Frankreich.«

Ich entfernte mich, vorgeblich, um mir ein Glas Glühwein zu holen. Ich hatte Diana tatsächlich erst erkannt, als wir die ersten Worte gewechselt hatten. Sie hatte sich so sehr verändert, seit wir 1969 in Paris eine Affäre gehabt hatten.

Ich nippte an meinem Glühwein, beschloss, dass ein Schluck genug war, und stellte das Glas wieder weg. Es musste hier doch irgendetwas Trinkbares geben. Ich stand etwas abseits, bemühte mich, gedankenverloren auszusehen und belauschte die anderen. Ich konnte einer beliebigen Anzahl von Gesprächen folgen, selbst wenn mehrere Personen gleichzeitig sprachen. Das war eine gute Methode, Dinge aufzuspüren, die man wissen musste, die einem andere aber vorenthalten wollten.

Alex Khan wollte nach wie vor mit Walter übers Geschäft reden, der dazu allerdings keine Lust hatte. Walter mied Khan, indem er sich jeder sich neu bildenden Gruppe anschloss. Er sprach fröhlich und laut und sorgte dafür, nie mit Khan allein zu sein. Khan, der leise und manchmal auch weniger leise vor sich hin grollte, wurde schließlich in eine Unterhaltung mit Roger verstrickt, der keinen Gesprächspartner hatte, weil Penny gerade nicht mit ihm redete und es sonst niemand wollte. Der junge Mann starrte mürrisch zu Boden, während Khan leise, aber eindringlich auf ihn einredete.

»Ich war viele Jahre lang ein guter Freund deines Vaters, Roger«, sagte Khan, »und auch wenn er jetzt nicht mehr unter uns weilt, so weiß ich doch, dass du das Richtige tun willst. Du hast versprochen, eine erkleckliche Summe in meine Firma zu investieren, und ich nehme dich beim Wort.«

»Damals war ich noch mit Penny verlobt«, erwiderte Roger. Er brachte es noch immer nicht über sich, Khans brennendem Blick zu begegnen, doch seine Stimme war recht fest. »Die Investition hätte mein Hochzeitsgeschenk für sie sein sollen. Nun, sie hat die Verlobung gelöst; Sie und Ihre Firma können sich das Geld in den Arsch schieben.«

»Du kannst es dir leisten«, sagte Khan.

»Darum geht es nicht!« Roger hob den Blick vom Teppich und funkelte Khan errötend an. »Sie wollen das Geld? Dann sorgen Sie dafür, dass Penny mich wieder mag!«

»Sei doch vernünftig, Roger ...«

»Nein!«, sagte Roger lauter, als Khan lieb war. »Ich habe es satt, vernünftig zu sein. Das bringt gar nichts. Es bedeutet nur, ausgenutzt und von allen möglichen Leuten über den Tisch gezogen zu werden. Ich habe es satt, immer zu tun, was die anderen wollen. Penny hat mich an der Nase herumgeführt und dann fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel. Als seien meine Wünsche völlig unerheblich. Ich hasse dieses Gefühl. Ich will Penny zurück; ich will, dass alles wieder so ist wie früher, als ich glücklich war. Sie wollen das Geld, Khan? Nun, Sie wissen, was Sie dafür tun müssen.« Er ließ Khan stehen und ging davon.

Khan schien tatsächlich überrascht zu sein, dass Roger so willensstark auftreten konnte. Er sah sich nach Walter um und sah ihn allein an der Hausbar stehen. Khan eilte hinüber und drängte Walter gegen den Barschrank, schnitt ihm den Fluchtweg ab. Walter sah ihn finster an, aber wenn er Khan nicht aus dem Weg stoßen wollte, würde er ihm nicht entkommen.

»Wie gesagt«, beharrte Walter stur. »Ich werde an Weihnachten nicht über Geschäfte